

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

REDACTEUR VON LEOPOLD MORDESGE.

N^o 75.

Montag am 14. Jänner

1839.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

Juliens letzte Stunde.

In Juliens Sterbebette

Der Todesengel stand,
Der unbekannte Bote
Aus unbekanntem Land.

Von Allen' dort, die weinend
Am Krankenlager steh'n,
Hat keiner ihn vernommen,
Kein Auge ihn geseh'n.

Da öffnet er die Lippen
Zum leisen Todtensang,
Der Kranken Ohr umrauscht es
Wie ferner Sphärenklang:

Wie ist doch süß die Ruhe,
Drum süßes Kind schlaf' ein,
In schöne, goldene Träume
Wiegt Dich mein Liedchen ein.

Als Seraph will ich Dir nahen
Im leuchtenden Gewand',
Und führen auf lichten Bahnen
Dich in ein schön'res Land,

Wo and're Sterne funkeln,
Wo and're Sonnen glüh'n,
Wo milder die Lüfte wehen
Und schöner die Blumen blüh'n.

Ein ewiger Frühlingsodem
Wird drüber Dich umweh'n,
Und goldgelockte Engel
An Deiner Seite steh'n.

Indes Du dort lustwandest
Im ewigen Sonnenschein;
Wird Liebe frische Blumen
Hier auf Dein Lager streu'n.

Und wenn im Frühlingschimmer
Berg, Thal und Wald erglüh'n,
Wird Lilie und Rose
Auf deinem Beete blüh'n;

Drum schließe Deine Augen,
Dort winkt Dir Sonnenschein,
Hier ist es trüb', dort hell,
Schlaf' ein, mein Kind, schlaf' ein. —

So singt der Todesengel
Die bleiche Braut zur Ruh',
Sie athmet leis' und leiser,
Schließt fest die Augen zu.

Da senkt er seine Fackel,
Der letzte Brand verglüh't,
Die Blume ist gebrochen,
Der Genius entflieht;

Es weicht die Nacht, die schaurig,
Auf düst'rer Erde lag,
Und eine Stilleseiche
Begrüßt der junge Tag.

Carl Seidl.

Die Gyllier in Krain.

Von Carl Prenner.
(Fortsetzung.)

Hier blieb Veronika nicht lange ruhig, denn des unerbittlichen harten Hermanns schimmerndes Gold verschaffte sich wohlbezahlte, unermüdete Späher. Veronika wurde entdeckt, gefangen genommen, auf Hermanns Befehl nach Osterwitz gebracht und in das Verließ geworfen. Bei karger, kaum das Leben fristender Kost erlitt sie hier viel Noth und Hunger. Nach einer Zeit versammelte Graf Hermann ein peinliches Gericht, und stellte die verhaftete Schwiegertochter Veronika vor dasselbe mit der Klage: sie habe durch Zaubermittel seinen Sohn Friedrich bethört, und dadurch zu der Heirat bewogen, ihm, seinem Vater, aber mit Gift nach dem Leben gestrebt. Allein der ihr nach damaliger Sitte beigegebene Vertheidiger sprach für sie mit so vieler Wärme und Geschicklichkeit, daß sie von dem Gerichte der ihr zur Last gelegten, schweren Schuld los und ledig gesprochen wurde. Hermanns Rachgierde und Groll wurde durch dieses Erkenntniß nur noch mehr angefaßt, er ließ sie wieder in ihr früheres Gefängniß nach Osterwitz bringen, und langsam dem Hungertode weihen. Allein, da dort Veronika nicht so schnell, als Graf Hermann es wünschte, starb, so sendete er zwei Ritter nach Osterwitz mit dem Befehle ab, sie umzubringen; welches sie dadurch in Erfüllung setzten, daß sie

Veronika bei dem schönen Haar ergriffen, und sie in einer Badwanne eräufeten. Veronika's Leiche wurde nach Fraßlau zur Begräbnisstätte gebracht.

Diese unbarmherzige, grausame Behandlung seiner schuldlosen Gemahlin, welche Friedrich noch in seinem Gefängnisse vernahm, zog ihm dadurch großes Herzenleid und der innere Kummer hierüber eine schwere Krankheit zu; welche seine Entlassung aus dem Verhafte zur Folge hatte; denn da Graf Hermann in Friedrich den einzigen Sprossen seines Geschlechtes achten und bewahren mußte, so mußte er auch seinen Zorn und Haß, der mit Stärke die schuldlose Veronika getroffen und hingewürgt hatte, der Politik und der Erhaltung seines Hauses zum Opfer bringen. Mit dem Morde Veronika's wurde auch der Wroth Hermann's um ein Bedeutendes abgekühlt. Friedrich, der Haft entlassen, wurde mit dem ihm wieder beigegebenen Hofgesinde nach Radmannsdorf zur Hofhaltung beschieden, wo er zwei Jahre verblieb, nach Ablauf dieser Zeit aber dann eine Reise nach Rom unternahm, um sich von dort, wahrscheinlich wegen des ihm zugemutheten, an seiner ersten Gemahlin verübten Todtschlages den Ablass zu holen. Auf dieser Reise erbaute Graf Friedrich 1431 die Weste oder das Schloß Weissenfels in Oberkrain an den Grenzmarken Krains und Kärntens. Ritter v. Kalchberg stellt in seinem Drama: „Friedrich Graf von Cilli“ im 8. Theil seiner sämmtlichen Werke den Charakter des alten Grafen Hermann viel edler dar. Er läßt Hermann seinen Sohn, der aus der Haft zu Cilli durch seine Freunde und Ritter aus Krain befreit wird, mit Veronika in glücklicher, gutgeheißener Liebe wieder vereinen, verzeiht ihnen großmüthig, und nur die königliche Barbara, Friedrich's Schwester, ist die Mörderin Veronika's, indem sie solche in den Armen des wieder zu Gnaden aufgenommenen und glücklich gewordenen Friedrich's mit einem verborgen gehaltenen Dolche, als Ritter verummmt, ersticht, und dann sich zu erkennen gibt.

Mit Grund konnte Grafen Hermann II. ein großer, alles unterjochender Ehrgeiz und Vergrößerungssucht seines bereits so mächtigen Hauses vorgeworfen werden, welche den gewaltsamen Tod seiner schuldlosen Schwiegertochter (1426) zur Folge hatten. Nach Grafen Hermann's Tode erst ließ Friedrich seiner geliebten Veronika Leiche zu Fraßlau erheben, und in der Karthause Geyrach beisetzen, als auch er von seiner unternommenen Römerreise rückgekehrt war. Auf seiner Dahinreise wurde er von dem Grafen von Ferrara, ohne daß die Geschichte die Veranlassung hiezu erzählt, gefangen genommen und von seinem Schwager Heinrich Grafen v. Görz mit Geld erlöst. Friedrich, der aus seiner ersten Ehe einen Sohn, den Grafen Ulrich II. hatte, heirathete nicht mehr, erhielt aber den Glanz seines Hauses, stellte die von seinem Vater während seiner Gefangenschaft zerstörten Schlösser, so wie auch das Schloß Friedrichstein bei Gottschee wieder her.

Da Friedrich's Vater Hermann bei seinem kaiserlichen Schwiegersohne Siegmund zu Preßburg starb, so

ist nicht zu zweifeln, daß Friedrich die Regierung der weitläufigen Cillischen Grafschaften und Güter bald nach seiner Rückkehr von Rom antrat, jedoch führte er kein erbauliches Leben, sondern ergab sich dem Wohlleben, und war ganz Sklave desselben noch in seinem neunzigjährigen Alter, ungeachtet er früher rühmlich gelebt.

Friedrich wurde noch bei seinen Lebzeiten mit seinem Sohne Ulrich vom Kaiser Sigmund als nächster Anverwandte desselben zum gefürsteten Grafen von Cilli, sohin zum Fürsten des heil. römischen Reiches mit allen Prärogativen einer solchen Würde erhoben, daß sohin ihre Grafschaften, Cilli, Ortenburg und Sternberg als Fürstenthümer betrachtet, und die beiden gefürsteten Grafen ihre Fürsten-Lehen gleich andern Fürsten vom Kaiser und Reich mit aufgereckten flatternden Panieren empfangen, und die übrigen fürstlichen Gerechtsamen genießen konnten.

Erzherzog Ernst der Eiserne, der damals zu Grätz Hof hielt, und dessen Sohn Erzherzog Friedrich als nachmaliger Kaiser der IV. fanden sich durch diese Erhöhung der Grafen von Cilli sehr beleidigt, und in ihren Rechten nach den fredericianischen Privilegien von Friedrich dem Streitbaren, dem letzten Babenberger, verliehen, sehr verkürzt; sie widersprachen dieser Erhebung mit Grund dahin: der Kaiser wäre nicht befugt, in ihren Fürstenthümern ohne ihrer Beistimmung, Jemanden zu Fürsten zu erheben; die Grafschaft Cilli läge in ihrem Fürstenthume Steier, Ortenburg und Sternberg aber in ihrem Erzherzogthume Kärnten. Ueberdies habe Kaiser Ludwig und Carl IV., als sie die Freiherrn von Sannock zu Cilli gegrafet (zu Grafen von Cilli erhoben) vorerst ihre lieben Voreltern; die Herzoge zu Oesterreich als Landesfürsten von Steier um die Bewilligung und Zulassung angegangen; auch seyen ihnen die Grafschaften Ortenburg und Sternberg in Kärnten nach des letzten Grafen Friedrich's von Ortenburg Tode als erledigte Mannstehen anheim gefallen, und von den Grafen von Cilli unbilligermassen an sich gezogen worden.

Da diese Protestationen nicht halfen, (Sigmund unternahm während der Abwesenheit des Erzherzoges Friedrich zu Palästina diese Standeserhöhungen) so erkannten sie Friedrich nicht als Fürsten weder in Urkunden noch bei sonstigen Anlässen; die neuen Cillier Fürsten entbrannten im Zorn, und nach mancherlei Schriftenwechsel und diplomatischen Verhandlungen, welche immer nur bei der Hartnäckigkeit beider Theile, wie des Rechts auf der einen, und des Hochmuths auf der andern Seite, vergeblich waren, kam es so weit, daß das Schwert diesen Streit entscheiden sollte. Ulrich Graf von Görz schloß ohne Rücksicht auf die zwischen Oesterreich und dem regierenden Görzer Grafenhaufe geschlossene Erbverbrüderung, eine zweite Erbverbrüderung mit Ulrich Fürsten von Cilli. — Gleichzeitig entstand auch zwischen diesen gefürsteten Grafen und dem Gurker Fürstbischof Johann Scholdermann in Kärnten ein Grenzstreit, bei welchem der Fürstbischof mit Ulrich in eine Fehde verwickelt wurde. Erzherzog Friedrich, dessen Vasall der Bischof Johann war, unterstützte

denselben mit Kriegsvölkern und Mitteln, und so kam es auch zwischen Erzherzog Friedrich und Ulrich zum Kriege.

(Fortsetzung folgt.)

Berner Oberland.

Von Adolph Ritter v. Eschabuschnigg.

Der Kanton Bern ist bis auf den größten Theil des Oberlandes und auf einige vorher unterthänige Aemter durchaus sehr wohlhabend und ein ehrenwerther Repräsentant der deutschen Schweiz. Man findet hier noch jene ursprünglichen, naturgemäßen Zustände der Gesittung, die immer mehr und mehr von der Erde verschwinden. Der größte Theil der Einwohner erfreut sich eines mäßigen Grundeigenthums oder gehört doch der Familie eines solchen Besitzers an. Dieser mit seinem Weibe, Kindern und Verwandten bebaut seine Felder und Wiesen, und allenfalls aufgenommenen Gehilfen, — Knechte kann man sie wohl nicht nennen, — bilden mit ihnen eine Familie. Die Tracht des weiblichen Geschlechtes ist hier einfach und edel. Es geht in ziemlich kurzen, schwarzen Röcken, die jedoch nur bis zur Brust aufsteigen, die Hüfte bekleidet ein schneeweißes, weites Hemde mit halblangen Bausärmeln, das hoch am Halse mit einer fingerbreiten Krause endigt, und über das die schwarzen Achselspangen des ebenbeschriebenen Rockes laufen. Der Niederlag ist ebenfalls schwarz, meist von Sammt, von den weißen Bauschen des Hemdes durchbrochen und mit Kettchen, Knöpfen und Rosen von Silber geziert. Die schwarzen, gestrickten Handschuhe ohne Finger reichen bis gegen den Ellbogen, und auch der Strohhut mit breiter Krämpfe und hohem Gupfe ist schwarz, das Wortuch aber weiß. Diese Beschränkung auf zwei Farben, so wie der Schnitt des Gewandes geben der Bernerin ein bescheidenes, sittsames Ansehen. Die verheiratheten Weiber tragen die Haare meist geschürzt, die Jungfrauen lassen sie wohl auch in zwei Zöpfen über die Schultern fallen. Diese Tracht ist selbst in der Stadt Bern bis unter den ersten Ständen gewöhnlich. Die Männertrachten sind hier, so wie allerthalben in der Schweiz weder schön noch eigenthümlich, sie gleichen der unserer ärmern Bürger. Luxus kennt man in Bern nicht, nur Wohlhabigkeit. So wie der Gutsbesitzer mit seiner Familie persönlich auf dem Felde arbeitet, so hat aber auch andererseits der bezahlte Arbeiter Antheil an seiner Bildung. Als wir von Freiburg nach Bern fuhren, war gerade die Zeit der Heumahd; auf den Wiesen sahen wir allenthalben Gruppen von Landleuten damit beschäftigt, überall duftete das frischgemähte Heu. Aber als die Sonne zu heiß zu glühen anfang, setzten sich die Mäher im Baumschatten nieder, und es wurde aus Büchern oder Zeitungen vorgelesen. Die Häuser dieser Landleute sind durchaus aus Holz erbaut, aber im anmuthigsten Schweizer-Stile; ihre Fenster sind groß und zahlreich, unter der Dachspitze erhebt sich das Haus nicht selten bis zu vier Stockwerken. Ein, auch zwei Holzgänge laufen um das Haus, Bäume und Blumen stehen vor dem-

selben, und fast jedes trägt einen frommen, alterthümlichen Spruch gemalt oder geschnitten auf der Straßenseite, der nebenbei auch den Namen seines Erbauers und seiner Ehe-
wirthin nennt. In diesen Häusern aber wätht ländliche Ruhe und stillbegnügte Glückseligkeit, wenigstens alle Elemente dazu. Das Innere derselben entspricht dem heitern Aeußern. Die Zimmer sind reinlich und hell, die Einrichtung aus gehobntem Holze ist bequem und alterthümlich, Geschir und Gläser blinken, und fast kein Bauernhaus entbehrt weißer Vorhänge, einer kleinen Büchersammlung, eines Pianos. Landmädchen, die eigenhändig Heu mähen, lesen in den Feierstunden Oken's Naturgeschichte, Humboldts Reisen, Müllners Geschichte. Sie sprechen das Deutsche in der naiven schweizer Mundart, aber fast durchaus auch das französische und selbst das englische, besser als unsere Damen. Die Erziehung ist hier mehr nach Innen gerichtet, die äußere elegante Façon wird wenig geachtet; die Bildung ist nicht brillant, doch gründlich, sie besteht in Realität und vernachlässigt in ihrer Würde den Schein, der nur auf der Folie eines glänzend decorirten Salons und kaum die Paar Stunden einer Gesellschaft Stich hält. Die Trennung der arbeitenden Classe von den übrigen Ständen der Gesellschaft fand hier nicht Statt; alle arbeiten und alle wollen menschlich-edel genießen und auch an den geistigen Gütern Theil haben. Dadurch wird einerseits die rohe Verwilderung, die nach verdrüßlicher Arbeit als höchsten Wunsch nur träge Ruhe und sinnliche Genüsse kennt, und andererseits jene hohle Verfeinerung vermieden, die allmählig jede Materie als zu beschwerlich aus ihrem Lebenskreise verbannt und die Bildung des Menschen in gehaltlose, oberflächliche Redearten und elegante Grimassen setzt.

Bern erinnert durch die Hallengänge, die an beiden Seiten der Gassen hinlaufen, an italienische Städte; ich habe mich an Ort und Stelle vergebens bemüht, den Grund dieses fremden Baustiles zu ermitteln. Als wir uns in Bern befanden, wurde dort eben die große Tagssagung gehalten; die Offiziere aller Kantone waren dort versammelt und gaben ein großes Militärfest. Wir erhielten Karten und nahmen daran Theil. Das Festmahl wurde im Freien auf der hierzu decorirten Wastei unter Laubzelten eingenommen. Abends nahm sich das Fest vorzüglich schön aus. Die langen Tische waren glänzend beleuchtet, an den grünen Bogen und Gängen liefen architektonische Verzierungen bunter Laternen hin, die Wappenschilder aller Kantone standen transparent beleuchtet vor der Hauptfronte. Die mitunter recht schönen Uniformen aller Kantone und Waffengattungen mischten sich bunt durcheinander, die drei Grundsprachen der Schweiz wurden in den verschiedensten Mundarten geredet, und die ländlichen Trachten der Schweizer Maide, die hier und dort am Arme eines blanken Offiziers gingen, vermehrten den eigenthümlichen Reiz dieser Scene noch mehr. Die allgemeine Freude wurde durch Musik und Luftfeuerwerke gehoben. So oft ein Toast ausgebracht wurde, fiel ein Trompetenwirbel ein, und einige Kanonen sollten gelöst werden. Aber die Kanoniere, denen

ihre Bedienung oblag, beeilten sich erst selbst ihre Becher zu leeren, liefen dann in unbeholfener Eile zu dem Geschütze, und fielen regelmäßig einige Male auf der Kaskadenführung der Kaskade, wobei sie Ezako und Seitengewehr verloren. Gleichwohl bewunderten die freien Schweizer einstimmig ihre prompte Disziplin und große Geschicklichkeit. Die Wachposten, die auf Ordnung zu sehen hatten, mußten hierüber manchen Streit mit ihren Mitbürgern bestehen; sobald jedoch der Ungestüm der Letztern zu groß wurde, stellten sie entrüstet die Gewehre fort und stemmten die Arme in die Seite. Auch wenn ihnen ein Bekannter einen Humper zutrank, verließen sie ihren Posten, ebenso im Falle anderweitiger Bedürfnisse. Ein schönes Mädchen trug höchst reizend französische Lieder und Romane mit zarter, lieblicher Stimme vor.

(Fortsetzung folgt.)

Neue des Mannigfaltigen.

Im Humoristen lesen wir: Herr Dr. Franz Simon in Berlin theilt folgende, auf die Ernährung der Kinder durch Ammenmilch Bezug habende Erfahrungen mit:

Ein biederes, den höhern Ständen angehörendes Ehepaar hatte 6 Kinder. Von diesen wurde der erste Sohn durch eine lasterhafte, ausschweifende Amme genährt; der zweite Sohn und die erste Tochter wurden von der Mutter selbst gestillt; der dritte Sohn erhielt wieder eine Amme von gutmüthigem Herzen, aber ebenfalls ausschweifend; der vierte Sohn wurde durch eine dem Trunke ergebene Amme genährt, welche, wie es nicht fehlen konnte, bisweilen im berauschten Zustande dem Kinde die Brust reichte; der fünfte und letzte Sohn endlich wurde von einer, mit diesen Fehlern nicht behafteten, aber unglaublich geizigen Person gestillt.

Mittheiler dieser Bemerkungen hat alle fünf Brüder auch im gereiften Mannesalter gekannt, und führt darüber Folgendes an:

Der älteste Sohn lebte auf der Universität so ausschweifend und wild, daß er in seinen besten Jahren an den Folgen dieses Lebens starb; der zweite Sohn war stets solid, vereinigte zum Theil den Charakter seines Vaters mit dem eigenthümlich gemischten Temperament der Mutter; er war später die Stütze der Familie; der dritte Sohn, von Herzen sehr gut, aber charakterlos und leicht in seinen Grundsätzen, kränkelte fortwährend in Folge seines unregelmäßigen Lebens; der vierte Sohn zeigte von Jugend auf Neigung zu spirituösen Getränken; zur Selbstständigkeit gelangt, vertrank er wörtlich Haus und Hof, und endete im Landarmenhause; der fünfte Sohn endlich, dem der Familiencharakter gänzlich abging, war so unmäßig geizig, daß er sich jeden Lebensgenuß, selbst die zum Leben nicht eben unbedingt nöthigen Bedürfnisse durchaus entzog. Diese äußerst überraschende Uebereinstimmung in den Temperamenten der Säugenden und der Säuglinge (die Echtheit dieser Mittheilung wird verbürgt) macht eine Uebertragung der Gemüthsanlagen sehr wahrscheinlich. Es ist nicht zu zweifeln, daß manche solche Erfahrungen vorgehanden sind.

In Stuttgart macht ein am 23. December v. J. an dem Adjutanten Sr. K. Hoheit, des Prinzen Friedrich, Lieute-

nant Baron v. Gaisberg begangener Mord gegenwärtig großes Aufsehen. Der Baron ritt in Civilkleidung nach Leonberg, wo sein Vater Kreisoberforstmeister ist. Unterwegs (die Straße führt durch den Schönbuchwald über die Solitude), etwa zwei Stunden von Stuttgart, hört er einen Schuß im Walde. Er gibt sein Pferd dem beihabenden Bedienten, und geht mit einer Doppelflinte bewaffnet, dem Schusse nach. Kurz darauf hört der Bediente zwei Schüsse nacheinander, und einen Augenblick rascher drei Schüsse auf einmal. Der Bediente macht in dem nahen Leonberg Anzeige, und als man untersucht, findet man den Baron erschossen. Einige Schrotte waren ihm durchs Herz gegangen. Wahrscheinlich ist, daß der Baron auf Wildschützen stieß, zuerst auf sie feuerte, und dann von ihnen tödtlich getroffen wurde. Gleich darauf wurden zwar Militär-Patrouillen ausgesandt, noch hat man aber keine Spuren der Thäter, als ein Schnupftuch und in den Wald sich verlierende Blutspuren eines wahrscheinlich durch den Lieutenant angeschossenen Wilderer's. Der Baron war von dem Prinzen Friedrich äußerst wohlgelitten, deshalb die Theilnahme des Publikums um so größer ist.

Jede auch noch so unbedeutende Stadt hat jetzt, wenn nicht mehr, doch ein Kaffeehaus; in größern Städten nimmt die Zahl derselben fortwährend zu. Es ist daher nicht uninteressant zu wissen, daß zu Konstantinopel im Jahre 1554 das erste öffentliche Kaffeehaus errichtet wurde. In Kairo sollen schon um das Jahr 1630 tausend öffentliche Kaffeehäuser gewesen seyn. Zu Veghorn in England entstand 1651 — in Marseille 1671 und in Paris 1672 das erste Kaffeehaus. In Deutschland erhielt Nürnberg 1698 die erste Kaffeeschenke, 1758 entstand die zweite daselbst. Augsburg bekam erst sein erstes Kaffeehaus um das Jahr 1713. —

Notiz.

Am 1. Jänner dieses Jahres starb zu Wien Herr Nikolaus Desterlein, der Begründer und Herausgeber des »Oesterreichischen Morgenblattes«. Der Himmel berief ihn in seinem besten Alter, in dem Alter von 55 Jahren, aus der Mitte seiner Angehörigen, aus dem Kreise seiner zahlreichen Freunde zu sich. Die Lauterkeit seiner Gesinnung, sein redliches Streben im Gebiete der Literatur, und seine lieblichen, zarten, gemüthvollen, poetischen Erzeugnisse haben ihm viele Freunde und aufrichtige Verehrer erworben, die seinen Verlust wahrhaft betrauern.

Die Herausgabe seiner Zeitschrift ist zu fest begründet, als daß sie durch seinen Tod in einer Beziehung beirrt werden könnte. Der im Oesterreichischen Morgenblatte durch viele werthvolle Aufsätze unter dem Namen Realis bekannte Mitarbeiter, Herr Gerhard Dühfelle, Ritter v. Corderghe, wird vorläufig die Redaktion dieses Blattes besorgen.

Charade

Zwei Silben sollen euch das Schönste nennen,
Was diese Welt in ihren Ring gefügt.
Am Himmel seht Ihr's hell im Sterne brennen,
Wenn es auf Erden still im Schlummer liegt.
O wenn das Erste stets beim Letzten bliebe!
So seufzt das Ganze, so das Letzte oft;
Doch unerbittlich flieht die Zeit der Liebe,
So daß das Ganze nur aufs Letzte hofft.
Willst du in Eins und Zwei das Ganze theilen,
So thust du, was sich nimmer ändern läßt,
Das Ganze stirbt, das Erste wird nicht weilen,
Das Letzte hält dich bis zum Tode fest.

So..z.